

AMBER & BERG

PANDORA

AUF DEN
TRÜMMERN
VON BERLIN
KRIMINALROMAN

DROEMER 

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knauer zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe März 2020
© 2020 Droemer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur
mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Covergestaltung: FAVORITBÜRO, München
Coverabbildung: Arcangel / Roy Bishop, Ullstein Bild
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-426-28239-7

Prolog

Sie kämpfte minutenlang dagegen an, aber es half alles nichts. Ein heiseres Bellen kam stoßweise aus ihrer Brust. Ihr sicheres Todesurteil. Sie schloss die Augen und wollte nicht glauben, dass es derart profan zu Ende gehen würde. Nicht nachdem sie die Bombennächte, den russischen Soldaten, den Hunger und so vieles mehr überlebt hatte. Sie meinte zu hören, wie sich die Stimmen der betrunkenen Männer ihrem Versteck hinter der Buchsbaumhecke näherten. Krampfhaft versuchte sie, die Luft anzuhalten, aber das funktionierte nicht. Ihr wurde schwindlig. Sollte sie versuchen, auf allen vieren davonzukriechen? Doch ihr fehlte jede Kraft. Nicht einmal den Finger konnte sie beugen. Auf dem Weg hierher hatte sie das Fieber überlisten können, aber nun setzte es ihren Körper schachmatt. Nein, es war wirklich aus und vorbei. Jemand hatte sie einmal »die Katze« genannt, weil sie sich so leise und geschmeidig bewegen konnte. Sie hatte all die geschenkten Leben nicht gezählt, aber das hier war höchstwahrscheinlich das siebte, und ein achtetes würde es nicht geben. Immerhin wusste sie schon, wie es sich anfühlte, dem Tod in die hässliche Fratze zu sehen. Und vielleicht war das Ende auch die bessere Lösung. Wer weiß, was noch kommen würde. Noch mehr Hunger, noch mehr Siegertiere, die mit Gewalt ihre Beute packten. Nein, es gab kein Entrinnen.

Sie schloss die Augen und zählte rückwärts von zehn. Als sie bei eins angekommen war und immer noch keine Pranke nach ihr gegriffen hatte, öffnete sie abrupt die Augen. Das Bild, das sich ihr bot, ließ sie am ganzen Körper erzittern. Nun, da der Husten sie nicht verraten hatte, war es das Geräusch ihrer unkontrolliert aufeinanderklappernden Zähne, das sie nicht abstellen konnte. Sie biss sich auf die Lippen und schmeckte das Eisen, das mit dem Blut in ihren Mund rann. Jetzt herrschte Ruhe. Friedhofsruhe. Das Einzige, was sie hörte, war ihr laut pochendes Herz. Die beiden Männer aber warfen nicht einmal einen Blick in ihre Richtung. Sie hat-

ten ihre Schiebermützen tief ins Gesicht gezogen. Nur die Mäuler konnte sie erkennen. Der eine besaß einen schmalen Strich, wo bei dem anderen wulstige Lippen hervorstachen.

Dafür sah sie die Panik in den Augen der Frauen, die am Lastwagen wie Schlachtvieh dicht gedrängt nebeneinanderlehnten, die Hände über dem Kopf verschränkt. Eine von ihnen schluchzte. Sie war so jung und fast noch ein Kind ... Der mit dem schmalen Mund näherte sich ihr und schob ihr mit der freien Hand den Rock hoch, in der anderen die Schnapsflasche. Der mit den fleischigen Lippen lachte dröhnend, bevor er dem anderen die Flasche aus der Hand riss und einen kräftigen Schluck nahm. Dabei rutschte ihm die Mütze vom Kopf, entblößte einen kahlen Schädel und ein grobes Gesicht. Er besaß eine breite Nase und wild wuchernde dunkle Augenbrauen. Nur die runde Brille stand in einem befremdlichen Kontrast zu der ansonsten brutalen Ausstrahlung.

Der Schmallippige verdeckte die junge Frau jetzt mit seinem Körper und schien an seiner Hose zu nesteln. Dann sah sie nur noch seinen weißen nackten Hintern. Um nicht laut aufzuschreien, biss sie sich die Zunge blutig.

Die junge Frau wimmerte wie ein verletztes Tier, doch da ließ er fluchend von ihr ab. Er versetzte ihr eine Ohrfeige und drehte sich wutentbrannt um.

Sie konnte sehen, wie er sich die Hose über das schlaffe Glied zog. Sie spürte die Gefahr, die von ihm ausging, in jeder Pore, weil er vor Zeugen versagt hatte. Sie kannte die Unberechenbarkeit solcher Kerle. In dem Moment spuckte ihm eine der Frauen vor die Füße.

Als der Kahlschädel eine Pistole hervorholte und sich den Frauen näherte, ahnte sie, wen sein Zorn treffen würde. Er hielt ihr die Waffe an die Schläfe.

»Das wirst du bereuen, du rüdidige Hündin!«, zischte er.

Sie drehte in ihrem Versteck hastig den Kopf zur Seite und übergab sich lautlos, doch als sie keinen Knall hörte, wandte sie sich wieder dem Geschehen zu.

Der andere Kerl brüllte die Frauen an: »Los, lauft! Haut ab!«

Tut es nicht!, flehte ihre innere Stimme. Sie bemerkte, wie ihr vor lauter Angst das warme Nass die Beine hinunterlief, aber sie machte keinen Mucks. Sie durften sie auf keinen Fall finden. Damit wäre den Frauen auch nicht geholfen. Denn dann würde sie in ebenso großer Gefahr wie die anderen schweben. Sie roch den Angstschweiß der Frauen bis zu ihrem Versteck. Oder war es ihr eigener? Aber vielleicht würde auch gar nichts Schlimmes geschehen, versuchte sie sich zu beruhigen. Der Beifahrer hatte die Frauen doch lediglich aus dem Lastwagen, diesem völlig verrotteten Haufen Blech, getrieben. Und der mit den wulstigen Lippen hatte doch gar nicht abgedrückt. Die Frauen sahen einander ratlos an und rührten sich nicht vom Fleck.

»Lauft endlich!«, schrie der Schmallippige noch einmal.

Tut es nicht!, hämmerte es in ihrem Schädel. Tut es nicht! Sie spürte, wie ihr das Blut aus dem Kopf wich. Das war der Hunger. Sie hatte seit Tagen keinen Bissen zu sich genommen. Sie durfte auf keinen Fall ohnmächtig werden, auch wenn sie sich gleichzeitig wünschte, dass sie nicht mit ansehen müsste, was nun geschehen würde. Es gab kein Entrinnen vor dieser schrecklichen Zeugenschaft. Das Grauen lag in der Luft. Es war nur noch die Frage, in welcher Gestalt es sich zeigen würde. In dem Moment, in dem sich die fünf Frauen wie in Zeitlupe in Bewegung setzten, den Männern den Rücken zudrehten und dann davonstolperten, wurde ihr schwarz vor Augen. Während sie in sich zusammensackte, drang wie durch eine Nebelwand der erste Schuss an ihr Ohr.

1. TEIL

1

Das klapprige Fahrrad, mit dem Kommissar Hans-Joachim Stein an diesem Augustmorgen des Jahres 1948 von dem Haus in Charlottenburg, in dem er eine Dachkammer bewohnte, zu seiner neuen Arbeitsstelle in der Kreuzberger Friesenstraße fuhr, hatte er auf dem Schwarzmarkt erstanden. Gegen eine Goldmünze Sovereign mit dem Konterfei von George V, die sein Onkel John ihm zum vierzehnten Geburtstag geschenkt hatte. Er erinnerte sich an das Datum des Geschenks deshalb so genau, weil er an jenem Tag beschlossen hatte, sich in Zukunft bei allem, was er tat, an seinem Ziehvater und nicht an seinem Erzeuger zu orientieren.

Er hatte insgeheim gehofft, dass er sich im Westsektor der Stadt heimischer fühlen würde als im Ostteil, aber auch hier erinnerte nichts an das Berlin seiner Kindheit. Viel war ihm ohnehin nicht im Gedächtnis geblieben außer dem Geschmack von Hamanns Bitterer und dem Tag, an dem sein bester Freund von den »roten Falken« Pimpf beim Jungvolk geworden war. Alles andere lag hinter einem undurchsichtigen Schleier und blitzte nur manchmal in Träumen hervor, um am nächsten Morgen wieder in dem Dunkel zu verschwinden, über welches das Bewusstsein keine Macht besaß. Besonders der Tag, an dem seine Mutter gestorben und er mit jenem Mann allein zurückgeblieben war, der vielleicht ein guter Genosse, aber ein miserabler Vater gewesen war.

Im britischen Sektor hatte sich Hans-Joachim bislang überwiegend in Charlottenburg aufgehalten. Vor allem im *Café Wien* und in der nur mit einem Vorhang abgeteilten Absteige in einem Nachbarhaus, in die lediglich ein Bett und eine Waschschüssel passten. Ein Kellner hatte sie ihm besorgt. Nicht umsonst, versteht sich. Obwohl Hans-Joachim seit seinem Wechsel zur Stummpolizei, wie sein Vater die neu gegründete Polizeibehörde West, deren Präsident der Sozialdemokrat Dr. Johannes Stumm war, abfällig nannte,

die Bleibe in der Tauentzienstraße hatte, trafen Mary und er sich jeden Mittwoch am späten Nachmittag in dieser Absteige, denn in seiner Dachkammer herrschte Damenverbot. Stein wäre liebend gern in seiner kleinen Wohnung am Prenzlauer Berg geblieben, aber die hatte man bereits ein paar Tage nach seinem Wechsel zur Polizei West beschlagnahmt und ihm den Zutritt verboten. Sicherlich auch ein Werk seines Vaters.

Manche Straßenzüge, durch die ihn sein Weg führte, rochen immer noch nach Tod und Verderben. Wie riesige Gerippe erinnerten die Häuserfronten, die das Inferno überlebt hatten, an den untergegangenen Größenwahn der Nazis. Hans-Joachim aber spürte keine Wurzeln in dieser Stadt, in der er geboren und seine Kindheit verbracht hatte. Er war Londoner. Nicht nur Berlin war ihm fremd, sondern auch die Menschen hier, allen voran sein Vater Hermann, der im Exil nichts von seiner deutschen Mentalität verloren hatte. Wenn Hans-Joachim ihn beleidigen wollte, musste er ihn, den eingefleischten Kommunisten, nur ein »Muster preußischer Tugend« nennen. Es gab überhaupt nur eine Sache, die er seinem Vater hoch anrechnete: dass er nach dem Reichstagsbrand 1933 seiner Verhaftung zuvorgekommen und mit Hans-Joachim zu seiner Schwester nach London geflüchtet war. Dass er für die »gute Sache« sein Kind dort nur abgeladen hatte, um weiter an die Brennpunkte der politischen Kämpfe reisen zu können, hatte dem Vater zu keinem Zeitpunkt Kopfzerbrechen bereitet. Deshalb hatte sich Hermann Stein anfangs auch tatsächlich eingebildet, dass Hans-Joachim vor zwei Jahren nur zur Berliner Polizei gekommen war, weil sein Vater ihm dort einen guten Posten besorgt hatte, nachdem er nach Kriegsende selbst ein enger Mitarbeiter von Polizeipräsident Markgraf geworden war. Dabei war sein Vater das stärkste Argument für ihn gewesen, nicht nach Berlin zu gehen.

Nein, es war allein Mary, die Hans-Joachim dazu bewogen hatte, seinen hochgeschätzten Job bei Scotland Yard aufzugeben und sich in diese Trümmerwelt zu wagen. Und vor allem in dieses Wespennest der Berliner Polizei, wo nur die Genossen etwas galten. Deshalb war er ihr ja auch nicht gleich nachgereist, aber dann schließ-

lich hatte ihn die Sehnsucht nach dieser Frau gegen alle Vorbehalte nach Berlin getrieben. Er konnte nicht ohne sie sein. Aber auch nicht mit ihr. Jedenfalls nicht so, wie sie es sich wünschte. Gerade gestern erst, am Mittwoch, hatte sie ihm versichert, sie werde Tom nicht nach London folgen, wenn man ihn demnächst aus der Kommandantur nach England zurückberufen würde, wenn Jo, wie sie Hans-Joachim nannte, sie ernsthaft darum bitten würde, zu bleiben. Doch das kam ihm so nicht über die Lippen. *Ich liebe dich mehr als mein Leben, aber im Mief der Kleinbürgerlichkeit gehe ich ein*, hatte er ihr geschworen, aber das genügte ihr nicht. Sie wollte etwas anderes. Eine Versicherung, dass er für sie und das Kind sorgen würde. Als Ehemann und Familienvater. Die Vorstellung ließ ihn frösteln.

Hans-Joachim versuchte nun, den Gedanken an Mary abzuschütteln. Am nächsten Mittwoch würde er ihr vorbehaltlos alles versichern, was sie hören wollte, wenn sie ihn nur nicht verließ. Er konnte nicht ohne ihr Temperament und ihren schlanken biegsamen Körper leben. Keine Frau hatte sich ihm je so leidenschaftlich hingeeben wie Mary. Mit keiner hatte er je solche tief sinnigen Gespräche führen, mit keiner je so beredt schweigen können.

Das laute Brummen einer Douglas C-54 riss den Kommissar aus seinen gleichsam süßen wie schmerzhaften Gedanken an Mary. Er hob den Kopf, konnte das Flugzeug aber gegen die Sonne nur schwer erkennen. Nachdem die Sowjets die Stadt von der westlichen Strom- und Lebensmittelversorgung über Land und Wasser abgeschnitten hatten, hatten die Westalliierten eine Luftbrücke eingerichtet. Hans-Joachims Vater war der Meinung, die Sowjets sollten diese Ami-Flieger einfach abschießen, um die Westmächte zu zwingen, in Berlin weiterhin nur die eine Währung zuzulassen ... außerdem könnten die Leute ja im Osten einkaufen. Sie müssten sich dort nur registrieren lassen. Im Ostteil der Stadt wurden zu diesem Zweck extra Lebensmittel gelagert.

Hans-Joachim war auch in dieser Sache anderer Meinung als er und fand es richtig, dass nun auch in Berlin die D-Mark als Währung anerkannt wurde, wenn auch nicht uneingeschränkt. Geld-

scheine waren in Berlin anders als im übrigen Deutschland mit einem »B« gekennzeichnet.

Hans-Joachim hatte den Gedanken noch nicht zu Ende geführt, als er stürzte und sich auf dem harten Straßenpflaster wiederfand. Er war mit dem Vorderrad in ein Schlagloch geraten und hatte sich überschlagen. Passanten blieben stehen und wollten ihm aufhelfen. Eine junge Frau deutete mit schreckensweiten Augen auf seinen Kopf. Intuitiv fasste Hans-Joachim mit der Hand dorthin. Sie war voller Blut. Ein älterer Herr beugte sich zu ihm hinunter. »Ist nur oberflächlich. Eine Platzwunde. Da habe ich in Demjansk ganz andere Wunden gesehen. Da war das Gehirn ...«

»Gehen Sie bitte weiter!«, herrschte Hans-Joachim den Mann in scharfem Ton an und rappelte sich auf. Er war weniger über die Wunde bestürzt als darüber, dass er ins Straucheln geraten war, denn er verlor nur ungerne die Kontrolle. Ganz besonders nicht gegenüber seinem Vater, wie es ihn in diesem Moment durchzuckte. Eine Erinnerung, die für zusätzliches Unwohlsein sorgte.

Ein anderer Mann reichte ihm ein sauberes Taschentuch, das sich der Kommissar auf die Wunde drückte. »Danke!«, sagte er und versuchte, das Rad mit einer Hand zu schieben. Am Ende der Straße sah er bereits die ehemalige Kaserne auftauchen, das neue Polizeipräsidium West. Er hielt inne und betrachtete das Taschentuch. Es war blutgetränkt. Was hatte ihm sein Vater noch zum Abschied mitgegeben? An dem Abend, bevor er wie Tausende andere schon Wochen vor ihm zur Westpolizei gewechselt hatte? »Bluten wirst du für deinen Verrat, du verdammter Stupo!« Letzteres war das Schimpfwort der Vopos für diejenigen, die für den neuen Polizeipräsidenten arbeiteten.

Entschieden setzte Hans-Joachim seinen Weg fort. Geblutet hatten die halben Kinder, die in einem feuchten Keller auf Befehl seines Vaters vernommen worden waren. Blut war der Grund, warum er die Seiten gewechselt hatte. Aber nicht sein eigenes! Genauso wie er jetzt hatte sein Vater geblutet, nachdem der ihn mit Gewalt davon hatte abhalten wollen, zu gehen. An dem Tag hatte Stein das fünfte Gebot in einer Form verletzt, die er sich schwerlich verzeihen konn-

te, obwohl es Notwehr gewesen war. Aber er hatte die Kontrolle verloren. Etwas, was ihm noch nie zuvor auch nur annähernd passiert war und was ihm Angst einflößte. Wie oft träumte er von den Augen, die seinen so ähnlich waren und aus denen sein Vater den Sohn mit ungläubigem Entsetzen angestarrt hatte, während er blutend zu Boden gegangen war.

Die junge Schreibkraft Lore Krause war der »Sonnenschein« in der neuen Mordinspektion MI 3 unter Leitung von Kommissariatsleiter Curt Krüger. Jedenfalls nannte ihr Chef sie so. Sie war eine fröhliche Person, die mit ihrer Herzlichkeit über all das hinweglächelte, was sie in ihrem jungen Leben bereits Schmerzhaftes hatte erfahren müssen, wie etwa ihr Einsatz als blutjunge Sanitätshelferin. Und noch etwas, an das sie um keinen Preis erinnert werden wollte. Und über das sie niemals redete. Nicht einmal mit ihrer Mutter, die zusammen mit ihr in dem Bunker verschüttet gewesen war. Wie durch ein Wunder waren die beiden in letzter Sekunde gerettet worden. Lore hatte nach ihrer Genesung beschlossen, fortan jeden Tag zu feiern, als wäre es der letzte. Sie war Krüger äußerst dankbar, dass er sie als Schreibkraft eingestellt hatte, obwohl sie die Handelsschule erst im Krieg abgeschlossen und zuvor noch nicht in ihrem Beruf gearbeitet hatte. Die Mordkommission war ganz nach ihrem Geschmack, denn es fiel ihr gar nicht so leicht, dem langweiligen Alltag unter den Fittichen ihrer strengen Mutter jene Lebensfreude abzugewinnen, die sie sich damals geschworen hatte. Aber Mord und Totschlag, das versprach Spannung und Abenteuer. Ihre Mutter war entschieden gegen diese Stellung gewesen und hätte ihre Lore lieber in der Stadtverwaltung als bei den »Kriminalen« gesehen, aber in diesen Zeiten musste man nehmen, was einem geboten wurde. Wie gut, dass ihre Mutter nicht ahnte, dass Lore insgeheim davon träumte, eines Tages selbst weibliche Kriminalbeamtin in der MI 3 zu werden. Diese Inspektion für Strafsachen gegen Kinder, weibliche Jugendliche und Frauen in Sonderfällen war die einzige in der Friesenstraße, in der Frauen arbeiteten und die von einer weiblichen Kommissarin geleitet wurde.

»Guten Morgen, Fräulein Krause.« Zu Lores großem Unmut blieb Ernst Löbau von der Sitte vor ihr stehen und musterte die

Stenotypistin wohlwollend. Offenbar glaubte er, dass er ein Recht hatte, ihr sehr privat zu begegnen, seit er bei ihrer Mutter zur Untermiete wohnte. Dabei war sie zu ihm nur nett, weil sie zu allen Menschen freundlich war. Ihre Mutter meinte hingegen, er wäre ein idealer Ehemann für sie, weil man in diesen Zeiten nicht allzu wählerisch sein durfte als Frau. Allein bei dem Gedanken schüttelte es sie. Der stämmige Ernst ging ihr gerade einmal bis zur Schulter. Natürlich war es unklug, es sich mit ihm zu verscherzen, denn wenn einer ein gutes Wort bei der MI 3 einlegen konnte, dann er. Aber ihm aus lauter Kalkül Hoffnungen zu machen widerstrebt ihr zutiefst.

»Guten Morgen«, entgegnete sie knapp und setzte ihren Weg fort. In dem Moment kam ihr ein hochgewachsener und ungewöhnlich gut aussehender Mann entgegen. Allein seine Körperhaltung schlug sie in Bann. Er ging gerade und aufrecht, und doch wirkte er lässig und entspannt, fast schlaksig. Ein wohltuender Kontrast zur Mehrzahl der leicht gebeugten Männergestalten, die ihr ansonsten im Präsidium begegneten und fast immer Verschlossenheit und Misstrauen ausdrückten. Sie schätzte ihn auf Anfang dreißig. Sein blondes Haar schimmerte im Licht eines Sonnenstrahls, der durch ein Fenster auf den düsteren Gang fiel, fast golden. Auf dem Kopf trug er keinen dieser üblichen Herrenhüte, sondern eine elegante flache Schirmmütze. Er sah wirklich gut aus, verdammt gut. Und dieser Mantel erst. Lore kannte sich aus mit Stoffen. Wenn sie nicht alles täuschte, war das ein Burberry-Trench. Und das bei dieser Wärme, dachte sie noch, als sie den Blutflecken und den Schmutz auf seinem Ärmel sah und dann erst das Taschentuch, das er sich auf die Stirn presste. Mit einem Satz war sie bei ihm.

»Um Himmels willen, was ist Ihnen denn passiert?«, rief sie aus. Ungefragt nahm sie ihm das Taschentuch aus der Hand und blickte abwechselnd auf das Blut und auf seine Stirn. »Das muss sofort desinfiziert und verbunden werden!«

Der Fremde stutzte, doch dann lächelte er. »Sind Sie Krankenschwester?«

Lore schüttelte den Kopf. »Nein, aber ich weiß, wo unser Krankenzimmer ist, und da bringe ich Sie sofort hin. Wenn die Wunde nicht versorgt wird, ist das gefährlich.« Und schon hatte sie ihn am Ärmel gepackt. »Was ist geschehen?« Sie musterte besorgt die Schürfwunden auf seiner Hand.

»Bin mit dem Rad gestürzt.«

Was für eine elegante Erscheinung trotz der Verletzung, dachte Lore, während sie ihn in das Krankenzimmer zog.

»Setzen Sie sich«, befahl sie, während sie sich an einer Schublade zu schaffen machte und eine Mullbinde hervorzog.

»Oh, bitte, tun Sie mir das nicht an«, flehte er. »Ich kann doch nicht als Invalider meinen Dienst antreten«, fügte er lachend hinzu.

Lore blickte ihn irritiert an. »Was meinen Sie, wie viele Kriegsversehrte es hier gibt? Bei Ihnen sind ja immerhin noch Arme und Beine dran.«

Während sie ihn dabei unverwandt anlächelte, bemerkte sie, wie er leicht zusammenzuckte.

»In welche Abteilung wollen Sie denn?«

»MI 3. Ich suche meinen neuen Vorgesetzten, einen Kommissariatsleiter Krüger ... ach, mein Name ist übrigens Hans-Joachim Stein.« Er streckte ihr seine Hand hin. Sie nahm sie an und verspürte einen angenehmen Druck. Nicht zu weich und nicht zu fest. Und was für gepflegte Hände er hatte. Ganz anders als die meisten anderen Männer mit ihren groben, rissigen Pranken. Kein Wunder, er konnte eigentlich nur der neue Kommissar sein!

»Das ist ja nett. Dann arbeite ich für Sie. Ich bin auch bei der Mordkommission. Sie sind also der Englän...?« Sie unterbrach sich hastig. »Ich meine, der Neue.«

Er nickte.

»Ich bin Lore Krause, Ihre Schreibkraft.«

»Sehr erfreut«, entgegnete er höflich.

Jetzt wurde ihr einiges klar. Seit Tagen wurde von nichts anderem gesprochen als von dem englischen Kommissar, der mit Wuttke zusammenarbeiten sollte. Eigentlich hieß es ja immer, ein alter

und ein neuer Kommissar, aber nach ihrer Schätzung lagen allerhöchstens fünf Jahre zwischen den beiden. Aber vielleicht zählte seine Berufserfahrung bei Scotland Yard doppelt, mutmaßte Lore, während sie ihm nun eifrig den Kopf verband. Als sie fertig war, hielt sie ihm einen Spiegel hin.

»Professionelle Arbeit«, bemerkte er anerkennend.

»Na ja, das habe ich als Sanitätshelferin hundertfach machen müssen«, sagte sie beinahe entschuldigend. »Aber Ihnen steht sogar noch ein Verband!«

»Danke für das Kompliment«, lachte er und stand auf. »Bringen Sie mich jetzt zum Chef?«

Sie hakte sich bei ihm unter. »Nicht dass Sie mir unterwegs kollabieren. Wenn ich Sie heil nach oben bringe, versprechen Sie mir, dass Sie diese scheußlichen Irrenhaus-Morde aufklären ...« Sie hielt inne und hoffte, er hätte das überhört, denn wer weiß, wie er reagierte, wenn er erfuhr, dass sie in den Akten schnüffelte.

»Von welchen scheußlichen Morden sprechen Sie?«, fragte er da bereits interessiert nach.

»Ach, ich sollte die Akte zur MI 3 bringen und wollte sie Ihnen auf den Tisch legen, da ist sie runtergefallen, und ich habe zufällig die Fotos gesehen und ...« Sie stockte.

Er lächelte. »Fräulein Krause, ich schätze Ihr Interesse an meinen Fällen. Meine Londoner Mitarbeiterin hat jede Akte gründlich studiert, bevor ich sie in die Hände bekam.«

»Das heißt, Sie haben nichts dagegen, wenn ich mal einen kleinen Blick hineinwerfe?« Sie wollte ihm lieber nicht verraten, dass Krüger den Schreibkräften ausdrücklich untersagt hatte, in den Akten zu stöbern.

»Nein, vielleicht können Sie mir erzählen, was mich erwartet?« Er sagte das in einem zugewandten Ton, sodass Lore ihm glaubte, und schon platzte es aus ihr heraus. Bereits eine schlaflose Nacht habe sie die Akte *Dalldorf* gekostet. Dieser grausame Haufen Knochen, diese zerfallenen Kleidungsstücke, die Blechmarken und vor allem die Schädel.

»Ich habe Schreckliches im Lazarett gesehen, aber mir bereitet

stets mehr Angst, was ich nicht sehen kann und mir dann in meiner Fantasie ausmale«, verriet sie ihm aufgeregt.

»Und was, wenn diese Toten Opfer des Krieges geworden sind?«

Lore schüttelte energisch den Kopf. »Das einzige Kleidungsstück, das dieses dunkle Grab überlebt hat, war ein Rock aus Fallschirmseide.«

Kommissar Stein legte die Stirn in Falten. »Und Sie glauben, das beweist, dass die Morde erst nach Kriegsende begangen wurden?«

»Meine Mutter hat mir erst nach dem Krieg ein Kleid aus Fallschirmseide genäht«, erklärte sie ihm eifrig. »Und die stammte von einem abgeschossenen Tommy.«

Sie schlug sich erschrocken die Hand vor den Mund. Der Kommissar aber verzog keine Miene.

»Ich werde alles in meiner Macht Stehende tun, um diese Morde aufzuklären. Dazu bin ich hier. Werde mich gleich in die Akte vertiefen. Und halte Sie auf dem Laufenden«, versprach er Lore mit einem Lächeln.

Das war mehr, als sie sich je in ihrem Beruf erträumt hatte. Der Mann sah in ihr jedenfalls nicht nur eine Tippmamsell. Lore war fest entschlossen, sich bei dem Neuen unentbehrlich zu machen. Wie sie das genau anstellen sollte, wusste sie noch nicht, aber das war doch schon mal ein gelungener Anfang.

Max Wuttke ließ das Donnerwetter an sich vorüberrauschen. Er konnte mittlerweile auf Durchzug schalten, wenn sein Chef seine cholerischen Anfälle bekam. Die waren schon damals legendär gewesen. Nur mit dem Unterschied, dass der kleine Feldpolizist sich vor Angst fast in die Hose gemacht hatte, wenn Oberleutnant Krüger wie ein wild gewordener Tobsüchtiger herumgebrüllt hatte. Das war vorbei. Er zuckte nicht einmal mehr zusammen, wenn der Chef lauter wurde. Ihm hatte mal jemand im Vertrauen gesteckt, dass er dieses hitzige Temperament einem Granatsplitter aus Verdun zu verdanken hatte, doch das rechtfertigte in Wuttkes Augen nicht, wie unbeherrscht der Mann wütete, wenn ihm etwas gegen den Strich ging. Besonders das eine würde er ihm im Leben nicht verzeihen ... Gerade regte Krüger sich darüber auf, dass eine Akte, die er aus der Abteilung für unbekannte Tote angefordert hatte, verschwunden war und beschuldigte ihn, sie verschlampt zu haben.

»Verdammt, schaffen Sie mir die Dalldorf-Akte her, und zwar zack, zack!«

Eigentlich hätte Wuttke dem Kerl irgendwie auch dankbar sein müssen, aber dieses Gefühl wollte sich nicht einstellen. Wuttke hatte es nämlich Krüger zu verdanken, dass er nun auf diesem vergleichsweise gut dotierten Posten in der Mordkommission untergekommen war, nachdem er sich nach seinem Rausschmiss aus der Markgraf-Truppe mit Gelegenheitsarbeiten für die Amerikaner herumgeschlagen hatte.

Krüger hatte nach dem Krieg etwas von seinem Schrecken eingebüßt. Max hatte immer noch einen gewissen Respekt vor ihm, aber er fürchtete ihn nicht länger. Vor allem fühlte er sich nicht verantwortlich für die Verteilung der Akten. Das musste ein anderer Idiot gewesen sein, der diese Akte nicht wie angefordert auf den Schreibtisch des Chefs gelegt hatte. »Aber selbstverständlich

sehe ich überall nach, wer versehentlich die Dalldorf-Akte zum Bearbeiten bekommen hat«, erklärte Wuttke in einer Atempause seines Vorgesetzten.

Der klopfte hektisch mit dem Zeigefinger auf dem Holz der Schreibtischplatte herum. »Die gehört hierher, verstanden! Das ist Chefsache!« Sein unangenehmer Kommissstun hatte nichts an Schärfe verloren. »Aber das ist streng geheim! Verstehen Sie. Es soll keiner wissen, dass ich den Fall bearbeite. Kein Wort zu niemandem!«

Max nickte müde.

»Junge, Junge, pass bloß auf mit der Panzerschokolade. Du frisst das Zeug doch nicht mehr in Mengen wie damals, oder?«

Max schüttelte den Kopf. »Chef, nein, wie kommen Sie denn darauf?«

»Du machst einen seltsamen Eindruck. Als wäre dir alles völlig egal. Keine Dynamik mehr, Mensch! Im Krieg haben die Pillen dich wenigstens wieder munter gemacht, aber jetzt? Du musst auf Zack sein, wenn der Engländer kommt.«

»Ja, na klar, Chef, ich bin auf Zack. Der Kerl soll auf schnellstem Wege zurück in sein London, wenn es ihm bei uns nicht gefällt!«

»Du weißt genau, warum ich den nicht in meiner Abteilung will. Der Tommy gehört auf seine Insel. Basta!«

»Jawohl, Chef, aber was, wenn er nicht freiwillig wieder geht? Er ist einer von Stumms Protegés.«

»Ja, ja, als einen Mann mit weißer Weste, einen lupenreinen Demokraten, einen aufrechten Polizisten hat Stumm ihn mir angepriesen. Genau die Art von Kollegen, die wir hier nicht gebrauchen können.«

»Und ich habe läuten hören, dass dieser Stein dem Stumm von einer mit einem hohen Offizier verheirateten Dame in der britischen Kommandantur ans Herz gelegt worden sein soll.«

Krüger machte eine abwehrende Handbewegung. »Ja, ja, er war eine Empfehlung von den Tommys. Und vor lauter Beziehungen und Lobhudeleien stolpert keiner über seinen Vater, Hermann Stein, Markgrafs Kettenhund. Ich bin sicher, der Sohn ist von de-

nen eingeschleust worden zum Ausspionieren. Gerade weil er so eine unverdächtige Biografie vorzuweisen hat. Und das herauszufinden ist Ihre Sache! Verstanden?«

Bevor sich sein Chef allzu heftig ereifern konnte, versprach Max ihm hoch und heilig, seinen neuen Kollegen so lange zu bespitzeln, bis er ihnen einen Grund lieferte, ihn bei Stumm zu denunzieren. Dabei war er wie alle anderen mächtig gespannt auf den Neuen, dem sein Ruf schon vorausgeeilt war. Offenbar hatte er bei Scotland Yard eine glänzende Karriere hingelegt. Doch genau das hielt Krüger für hochgradig verdächtig. Wie konnte einer, der eine gute Stellung im unversehrten London besaß, freiwillig in die Trümmer von Berlin kommen? Max hütete sich davor, seinen Chef zu belehren, dass auch die Londoner Opfer von Bomben geworden waren. Für Krüger gab es nur ein Opfer des Krieges: das zerstörte Deutschland.

»Wollten Sie noch was sagen?«, fragte Krüger lauernd, als würde er Max' Gedanken lesen können.

»Nein, nein, ich werde den Engländer auf Schritt und Tritt überwachen. Genau, wie Sie es angeordnet haben«, erwiderte Max nachdrücklich, bevor er aufstand und zur Tür ging.

»Wuttke, Gewissensbisse sind was für Feiglinge!«, hörte er Krügers Stimme im Nacken, und ihm wurde übel. Genau diese Worte hatte sein Chef benutzt, als Max damals im Krieg beinahe durchgedreht wäre. *Gewissensbisse sind was für Feiglinge!* Max schaffte es gerade noch auf die Toilette, bevor er sich in einem Schwall erbrach.